

LIA J. RICE



Pretty
BAD
VICE

DESIRE

ERSTES BUCH
LESEPROBE: KAPITEL 1 BIS 3



PROLOG

Hunter

*Diese Reihe stillt deine schmutzigsten Fantasien. Du wirst weiterlesen.
Mehr wollen. Wir zeigen dir unsere abtrünnigen Sünden – du wirst sie
lieben. Aber merke dir eins: Ich lege keinen Wert darauf, ob du mich magst.*

*Das wars. Das ist mein Prolog.
Schlage das Buch zu, oder blättere weiter.*

Du hast geblättert.
Willkommen im BAD VICE.



KAPITEL 1

Eleonora

Keuchend umfasste ich den Gurt meines Rucksacks fester und atmete tief durch, um die angenehme Überraschung auf mich wirken zu lassen.

Ich hatte etwas anderes erwartet, aber nicht das!

Mit zusammengezogenen Brauen trat ich einen Schritt zurück und vergewisserte mich, nicht versehentlich den falschen Weg eingeschlagen zu haben. Der Name der Hausbewohnerin stand in Großbuchstaben auf dem mit Blumen eingravierten Briefkasten.

ANNA RUSH.

Google Maps hatte mich definitiv an die richtige Adresse geführt.

Das einstöckige Anwesen wenige Meter vor mir, versprühte etwas Vertrautes, das ich aus TV-Serien kannte. Es fehlten nur der Schnee, einige Rentiere und ein blinkender Weihnachtsmann auf dem Dach.

Nach zwei langsamen Atemzügen beruhigte sich mein rasender Puls, der mir von der langen Strecke in den Schläfen

pochte. Zögernd beugte ich mich vor, um das hüfthohe Tor zu entriegeln.

Die Steine unter meinen Sohlen knirschten, als ich den Stahlzaun mit dem gelben Briefkasten hinter mir ließ. Wenige Schritte später stand ich vor einer Flügeltür mit Rundbogen. Vorsichtig lehnte ich mein Fahrrad gegen die Hauswand, direkt neben einer dekorativen Laterne und suchte forschend nach der Klingel.

Mein Lid zuckte. Nichts. Seufzend strich ich meine langen Haare glatt, die der Fahrtwind durcheinandergebracht hatte, und fixierte den Türknauf. Ein Ring in Form eines Greifs. Auf Augenhöhe zierten bunte Bleifenster das dunkle Holz. Es sah hübsch aus – sofern man etwas für bunt und antik übrighatte.

Das Stellenangebot war mir in der Zeitung sofort in die Augen gesprungen. Normalerweise hatte ich nie Glück und vermutlich wartete hinter dieser Tür das Grauen auf mich. Aber leider war ich an einer Stelle in meinem Leben angelangt, an der ich dem Teufel persönlich meine Seele verkaufen würde, nur um dem Schicksal einen Schritt voraus zu sein.

Iris Sullivan würde heute in Rente gehen und der Ersatz klopfte gerade mit einem eisernen Ring gegen die Tür.

Links und rechts von mir standen Töpfe aus grauem Ton. Darin eingepflanzt waren je ein Strauch roter Rosen. Ihr Duft war penetrant.

Die Tür sprang auf. Ich fuhr herum und richtete meinen Blick zu der Frau vor mir.

Sie war einen Kopf größer als ich und trug eine weiße Schürze. Ihre Haare waren zu einem festen Dutt zusammengebunden. Zahlreiche graue Strähnen blitzten zwischen den dunkelbraunen Haaren hervor.

Die magere Dame im schwarzen Kleid trug eine Brille, die locker auf der Nase saß und die rostbraunen Augen ragten messerscharf darüber hinaus.

»Sind Sie Eleonora Mohandis?«, fragte sie. Gleich darauf presste sie die Lippen zusammen und hob erwartend eine Braue an.

Die Falten an ihrer Stirn wurden tiefer, als ihr abschätzender Blick, beginnend von meinen Boots, über die löchrigen Jeans, bis hinauf zu dem roten Karohemd wanderte. Könnten Blicke töten, läge ich jetzt zehn Meter unter der Erde.

Ihre Hand ruhte an der Klinke und ihre Miene erweckte den Eindruck, als würde sie die Tür jeden Augenblick vor meiner Nase zuknallen.

Angespannt wartete ich darauf, aber nichts geschah.

Ich drückte meinen Rücken durch, straffte die Schultern und antwortete mit einem kraftvollen »Ja«, dabei war ich völlig nervös und hoffte, sie bemerkte es nicht.

Sie kniff die Lider zu schmalen Schlitzern zusammen. Die Geste grub ihre Falten an den Seiten tiefer. Erst gestern hatten wir miteinander telefoniert. Mir war zwar aufgefallen, dass Iris Sullivan korrekt, direkt und zudem stocksteif war, aber es hautnah mitzuerleben, trieb mir einen Schauer über den Rücken. Würde man das Kleid lila umfärben, wäre sie die perfekte Antagonistin in einem Disney Film.

Räuspernd umfasste ich mit der Hand meinen Unterarm, dabei wechselte ich das Standbein. »Und Sie sind Iris Sullivan!?«

Die Verunsicherung in mir wuchs, als die Dame ihr Kinn anhob und ihren Rücken durchdrückte. Ich war gezwungen, meinen Kopf in den Nacken zu legen, um ihr nicht versehentlich auf die hängenden Brüste zu glotzen.

Sie machte mir Platz, damit ich eintreten konnte. »So ist es!

Ich zeige Ihnen das Haus. Alles, was Sie wissen müssen, steht auf einer Liste, die Sie anschließend in ihrem Zimmer auf dem Schreibtisch finden werden. Folgen Sie mir.«

Darauf gefasst, auf diesen muffigen Gestank zu stoßen, der einem entgegenschoss, sobald man seine Großmutter besuchte, verzog ich das Gesicht. Aber stattdessen roch ich einen Hauch von Lavendel und Desinfektionsmittel.

Neugierig sah ich mich um. Die Möbel, die den Windfang zierten, waren allesamt stilvoll, modern und verwarfen das bildhafte Klischee eines in die Jahre gekommenen Haushalts.

Mir fiel auch auf, dass es penibel sauber war. Ich traute mich kaum, mit den Boots über den polierten Dielenboden zu laufen. Mein Gefühl verstärkte sich, als Iris meine Stiefel erneut kritisch beäugte. Bevor sie ihren Besen schwingen konnte, schlüpfte ich mit nur zwei schnellen Bewegungen freiwillig heraus.

Warum zur Hölle hat es hier keine Teppiche? Liebten ältere Menschen sie nicht abgöttisch?

Auf drei Beistelltischen standen bemalte große Vasen. Sie sahen edel und teuer aus. In jeder von ihnen steckte eine Rose.

»Ich zeige Ihnen ihren Arbeitsbereich, bevor wir zu Ihrem Zimmer gehen, in dem Sie Ihre –« Sie stockte, ihr Blick flog haar-scharf an meinem Lederrucksack vorbei, und augenblicklich rümpfte sie die Nase, »Tasche, unterbringen können. In zehn Minuten werde ich abgeholt, anschließend bin ich nur eingeschränkt telefonisch für Sie erreichbar. Prägen Sie sich daher bitte jedes meiner Worte ein.« Sie lief los und nach wenigen Metern öffnete sie die erste Tür.

»Die Küche«, sagte sie knapp und streckte dabei den Arm aus.

Der Raum war klein und führte durch einen breiten Torbogen in ein angrenzendes Esszimmer. Die dunklen Möbel glänzten

und die Ausstattung wirkte neuwertig. Sogar die Arbeitsplatte bestand aus Marmor. Meine Finger zuckten bei dem Gedanken, darüber zu streichen. Wie in den meisten Haushalten dominierte eine Kochinsel die Raummitte.

»Sie müssen sich mit der Funktion der Geräte und dem Inhalt selbst vertraut machen. Man lernt besser, wenn man etwas dafür tun muss. Das Essen wird geliefert. Die Mahlzeiten nehmen Sie in Gesellschaft mit Mrs. Rush zu sich, außer sie wünscht ausdrücklich, allein zu speisen – was im Regelfall nie eintrifft. Falls Sie andere Gelüste haben, müssen Sie eigenständig einkaufen gehen«, verkündete Iris und stand dabei im Türrahmen, als könnte sie es kaum abwarten, endlich gehen zu dürfen.

Bei dem Wort *Gelüste* schoss mir direkt ein anderer Gedanke durch den Kopf. Ob es erlaubt war, Männer hierher einzuladen?

»Das bedeutet, der Kühlschrank ist leer?« Zielloos schweifte mein Blick umher, aber einen Brotkasten suchte ich vergebens.

»Es befinden sich nur fertig zubereitete Speisen in der Küche.« Sie drehte sich um und lief den Korridor entlang. »Den Gang weiter geht es zu den Schlafzimmern, aber vorerst zeige ich Ihnen den Wohnbereich.«

Schweigend folgte ich ihr in das große Zimmer. Auch hier blieb sie nur in dem Türrahmen stehen.

Die Couch im Wohnzimmer war dunkelrot und mit hochwertigem Leder ausgestattet. Annas Geschmack schien rustikal, modern und stilvoll zugleich zu sein. Als hätte man mit dem Inhalt eines Luxusmöbelhauses und einem Flohmarkt Pingpong gespielt. Hinter blickdichten weißen Gardinen entdeckte ich eine Terrasse, zwei Stühle und unzählige rote Rosenbüsche.

»Anna liest gern und trinkt dabei ihren Lavendeltee. Sie sollten ihr dabei immer eine Decke anbieten.«

Mein Blick wich nach rechts zu dem Kamin. »Ich liebe Feuer«, warf ich scherzhaft in den Raum.

Der kalte Blick, den Iris mir daraufhin zuwarf, trieb mir einen Schauer über den Rücken. Ihr schien mein sarkastischer Humor nicht zu gefallen. In diesem Moment erinnerte sie mich an Aschenputtels Stiefmutter, die mich weiter den Flur entlang führte.

»Wie lange haben Sie in der Pflege gearbeitet? Ich hoffe, Sie sind in der Lage, Medikamente zu verteilen.« Die ältere Dame in Schwarz blieb stehen, drehte sich um, und musterte mich mit einem Lehrerblick, der mir unheimlich vorkam.

Alles, was ich zustande brachte, war, doof zu grinsen und mehrmals zu nicken. Dabei stieg in mir die Befürchtung auf, eine schlechte Note zu kassieren. Vermutlich sah ich aus wie eine Grundschülerin, die man zwang, Schillers Räuber zu rezensieren. Iris blieb das nicht verborgen. Sie ließ die Schultern sinken und rückte ihre Brille zurecht. »Anna leidet an einer beginnenden Demenz und braucht jemanden, der alles im Auge behält«, sagte sie mit Nachdruck.

»Das wusste ich nicht.« Und das hätte Iris mir gern früher sagen können.

Sie zog eine Braue hoch – offenbar tat sie das gern. Ihre Skepsis war angebracht, immerhin war mein Lebenslauf nicht lobenswert, genauso wie meine Arbeitserfahrung. Bis vor wenigen Jahren träumte ich noch von einer anderen Zukunft.

Sie deutete nach links. »Diese Tür führt in Annas Zimmer. Und Ihres ist direkt daneben.«

Ich blieb stehen, hob den Arm, räusperte mich und zeigte mit dem ausgestreckten Daumen nach rechts. Mich wunderte es, dass Iris an dieser Tür ohne Erklärung vorbeigelaufen war.

Sie erstarrte, blickte über ihre Schulter und sagte: »Dahinter ist Annas Büro. Sie dürfen dieses Zimmer nur dann betreten, wenn die Hausherrin es erlaubt.« Wäre ihr Ton nicht so schneidend gewesen, hätte sich mein Instinkt nicht gemeldet und meine Neugierde wäre nicht geweckt worden. Was befindet sich in diesem Zimmer?

Sie drehte den Kopf und schien meinen Blick zu bemerken. »Versuchen Sie es nicht. Der Raum ist abgeschlossen.«

Am Ende des Korridors öffnete sie eine weitere Tür. »Putzmittel sind hier zu finden. Jeden Montag und Freitag kommt eine Putzfrau, die das Haus säubert. Sollte die Reinigungskraft diese Arbeit nicht zufriedenstellend durchführen, müssen Sie eine neue besorgen.«

Abschätzig wanderte ihr Blick über meine dunklen Haare, die trotz meiner Bemühungen es glattzustreichen auch jetzt noch völlig verstrubbelt waren. Sie fielen mir vor die Augen und ich strich die losen Strähnen hinter mein Ohr. Ihre Miene war durchschaubar. Könnte sie es verhindern, würde sie mir diese Stelle niemals anvertrauen. Anna schien ihr doch viel zu bedeuten.

»Kommen wir zu Ihrem Zimmer, Miss Mohandis«, murzte sie vor sich hin.

Ich wunderte mich über die Wände und verwarf direkt ein weiteres Klischee. Vergeblich suchte ich nach Bildern von Enkelkindern, Söhnen oder Töchtern. Stattdessen schmückten die beige-farbenen Tapeten moderne Skulpturen und kunterbunte Gemälde.

»Hat Mrs. Rush Familie?«, fragte ich Iris, die mir den Rücken zugedreht hatte.

»Noch vor einem halben Jahr lebte Anna mit ihrem Mann in ihrem Anwesen in Chicago, aber kurz nach dem Tod von Mr. Rush

hat sie sich hier in Indianapolis niedergelassen. Hunter lebt jetzt dort. Sie werden besagten Enkel wohl kaum zu Gesicht bekommen, der junge Mann besucht seine Großmutter höchstens an Feiertagen. Das Verhältnis der beiden ist schwierig.«

Ihre Erzählung stimmte mich traurig.

»Seit dem Tod ihres Mannes pflegt Anna nicht mehr so viel Kontakt zur Außenwelt und beschränkt sich nur auf die Menschen, die ihr wirklich am Herzen liegen. Hunter gehört zu eben diesen«, fügte sie ihrer vorherigen Aussage hinzu, hob die schmalen Augenbrauen an und musterte mich. »Aber wie gesagt, er kommt recht selten zu Besuch.«

Nachdenklich presste ich die Lippen zusammen. »Warum ist das Verhältnis schwierig?« Das wunderte mich, wenn er doch zu ihrem engsten Kreis gehörte.

Iris zögerte, legte ihre Hand beinahe bedächtig auf die Türklinke, sprach dann aber doch. »Hunter ist kein Familienmensch.«

Ich wusste, wie schwierig es sein konnte, familiäre Kontakte aufrechtzuerhalten. Daher akzeptierte ich ihre Aussage, ohne weiter nachzufragen.

Schließlich öffnete sie die Tür. Sofort fielen mir die zwei großen Koffer auf, die neben dem Türrahmen standen. Ich ließ den Blick schweifen. Die schlichten und anspruchslosen Möbel passten zu Iris langweiligem Auftreten. Sicher würden den grauen Gardinen etwas Farbe guttun. Eine faltenfreie weiße Tagesdecke lag auf dem schmalen Bett wenige Meter vor mir. Zwei Fenster fluteten den kleinen Raum mit Sonnenlicht. Es gab einen Schreibtisch, einen großen Kleiderschrank sowie einen Nachttisch mit einer Lampe, mehr nicht.

Sie streckte den Arm aus und mein Blick folgte ihrem Fingerzeig zur gegenüberliegenden Wand.

»Diese Tür führt in ein Badezimmer.« Ihre Stimmfarbe war ätzend und zum Glück musste ich sie nicht mehr lange ertragen.

»Annas Medikamente sind in diesem Hängeschrank zu finden.« Sie deutete auf einen braunen antiken Kasten direkt neben der Badezimmertür. »Haben Sie noch Fragen, Miss Mohandis?«

Müde schüttelte ich den Kopf.

Erneut musterte sie meine Kleidung, dann mein Gesicht. Flüchtig huschte ein Schatten über ihre Augen, dem ein vertrauensvolles Funkeln folgte. »Anna hasst Dreck und Unordentlichkeit. Sie sollten Kleidung tragen, die nicht –« Sie stockte. »Voller Löcher ist.«

Und du wolltest vor etwa drei Minuten gehen.

Ich unterdrückte es, diesen Kommentar laut auszusprechen, und presste die Lippen fest aufeinander, um meinen fiesen Gedanken keinen Zugang aus meinem Mund zu verschaffen. »Ich bin, wer ich bin«, feuerte ich ihr entgegen, lief bis zum Bett und warf meinen vollen Rucksack auf die faltenfreie Tagesdecke.

Iris streckte den Rücken durch und sah mich von oben herab an. »Ihr verspätetes Auftauchen hat den Zeitplan durcheinandergebracht. Für den Kaffee sind Sie verantwortlich.« Ihr Themenwechsel bereitete mir Freude. Scheinbar hatte sie keinen Einfluss darauf, ob ich den Job bekam oder nicht.

Schweigend lief Iris bis zum Schreibtisch. Dort angekommen, legte sie einen Zettel auf die Tischplatte. Hatte sie ihn die ganze Zeit in der Hand gehalten? »Meine Telefonnummer, falls Fragen aufkommen«, und erneut huschte ihr skeptischer Blick über meinen Körper, »was ohne jeden Zweifel passieren wird.«

»Danke«, murkte ich und öffnete meinen Rucksack, um mit dem Auspacken anzufangen. Wenn sie dachte, ich hätte den absichtlichen Seitenhieb nicht bemerkt, dann irrte sie sich gewaltig.

Im Augenwinkel sah ich, dass sie den Koffer nahm und anschließend näherkam. »Ich habe diese Frau über achtundzwanzig Jahre betreut. Sie benötigt eine Pflegefachkraft mit sehr viel mehr Erfahrung. Dennoch bitte ich Sie ...«, die alte Dame machte eine kurze Pause, »geben Sie auf sie acht.«

»Das werde ich«, antwortete ich deutlich.

Iris schnappte sich die Koffer und verharrte im Türrahmen. »Viel Erfolg, Miss Mohandis«, flüsterte sie, ohne sich umzudrehen.



KAPITEL 2

Eleonora

Die Boots hielt ich in der einen Hand, mit der anderen strich ich die weißen Gardinen glatt, die von der offenen Terrassentür in den Wohnbereich wehten und spähte hinaus.

Der Garten war übersät mit roten Rosen.

Die Nachmittagssonne stand tief und ihr Licht stach mir in die Augen. Ich kniff die Lider zusammen und entdeckte inmitten der Wiese eine Frau, die in den Himmel sah. Etwas an diesem Bild berührte mein Herz, mir war nur nicht klar warum.

Auf dem Kopf trug sie einen geflochtenen Hut mit einem roten Band. Wind kam auf und sie hielt ihn fest. Die Brise verwehte auch den locker sitzenden Stoff ihrer Hose und weil er glänzte, dachte ich sofort an Seide.

Anna hatte mir den Rücken zugewandt. Zögernd lief ich über die Terrasse. Erst schlüpfte ich in die Schuhe und trat dann auf den Rasen, bei dem jeder Grashalm Millimeter genau abgemessen war. Sicher gab es einen Gärtner, der täglich die Rosen stutzte, denn ich ging nicht davon aus, dass eine gebrechliche alte Frau ihn so gut in Schuss halten könnte. Zeitgleich hoffte

ich, dass dies in Zukunft nicht zu meinen Aufgaben gehörte.

Trotz meiner gedämpften Schritte drehte sie sich um. Sofort fielen mir die Rosen in ihrer Hand auf.

Ohne mir meine Überraschung anmerken zu lassen, klappte mir der Mund auf. Ihr Alter war Anna kaum anzusehen. Einige Strähnen ihrer grauen Haare blitzten unter dem Hut hervor und eine elegante Welle umspielte ihre hohe Stirn. Sie trug ein dezent-tes Make-up. Sogar die Lider waren schattiert. An ihrem Hals hing eine Perlenkette, die ich nur flüchtig registrierte, um ihr sofort wieder aufmerksam in die hellbraunen Augen zu schauen.

Sie lächelte und nur wenige Falten zeigten sich an Mund- und Augenwinkeln.

Diese Frau umgab eine Eleganz, die mir die Sprache verschlug. Etwas Agiles und Lebendiges. Wie eine Schauspielerin aus einem Hollywood-Streifen.

»Eleonora«, begann sie. Ihre helle und glockenklare Stimme rief ein anmutiges und vertrautes Gefühl in mir wach. »Ich freue mich sehr, dass du hier bist.«

»Hallo Mrs. Rush. Danke, ich freue mich ebenso«, erwiderte ich höflich.

»Nenne mich Anna.« Sie streckte mir die Hand entgegen. Daraufhin senkte sich mein Blick. Erst jetzt konnte ich ihre Altersflecken sehen und die roten Nägel. Rot, wie die Rosen. »Diese Farbe mögen Sie«, schlussfolgerte ich und grinste wie ein Idiot. Gleichzeitig stieg Scham in mir auf. Nur zögerlich hob ich die Hand.

Das ist mein zweiter Satz?

Sie lachte, beugte sich nach vorn, ergriff sie und ich ertrug den festen Druck ihrer Finger nur unter zusammengekauerten Zähnen. *Granny-Hulk braucht meine Hilfe?* Womöglich hüpfte gleich jemand aus dem Dornenbusch und rief laut: »Prank!« Den Gedanken

verwarf ich aber, weil er unpassend war, und erinnerte mich stattdessen an Iris' Worte. Anna litt an Demenz. Nur deswegen hatte ich diesen Job.

»Hmm ...« Sie reckte das Kinn. Würde die Sonne hinter ihr untergehen und die Vögel am Himmel einen Chorgesang einleiten, wäre ich überzeugt davon, einen Engel vor mir stehen zu haben. Ob ich auf dem Weg hierher mit dem Bike verunglückt war?

Als meine Hand wieder mir gehörte, seufzte ich, ließ den Blick schweifen und zuckte die Schultern. »Gibt es etwas, das ich tun kann?«

»Es mag auf den ersten Blick nicht den Anschein erwecken, dennoch zeigt sich das Alter auch bei mir an manchen trüben Tagen. Gerade in diesen Phasen benötige ich jemanden an meiner Seite. Sicher hat dir Iris gesagt, worauf du achten musst.«

Ich dachte an die Decke, den Lavendeltee, den Kaffee und an die Liste auf meinem Schreibtisch – der ich bisher keine Beachtung geschenkt hatte –, und nickte verlogen. »Ja.« Ich schüttelte den Kopf. »Nein. Ich meine nein. Also, im Sinne von: Ich weiß, wo ich nachsehen kann, und werde es mir einprägen. Das schaffe ich.« Verunsichert nahm ich die Hände hoch und lächelte. Obwohl sie freundlicher war als Iris, gelang es ihr, mich einzuschüchtern.

Da wir gerade bei dem Thema waren ... »Darf ich dir etwas anbieten? Vielleicht einen Tee, oder Kaffee?« Sofort zog ich mein Handy aus der Jeanstasche, um auf die Uhr zu sehen. Es war bereits nach 16:00 Uhr.

Sie schüttelte den Kopf. »Pack erst mal aus. Vielleicht willst du baden, essen und trinken. Danach darfst du gern den Kaffee zubereiten.«

Mit einem knappen Lächeln nickte ich und machte auf dem Absatz kehrt.



Meine Kleidung hatte ich schnell eingeräumt, genauso wie die Badeutensilien.

Ich überflog die Liste mit den Medikamenten, im selben Moment vibrierte mein Handy in der Hosentasche.

Da ich ziemlich genau wusste, wer es war, atmete ich einmal tief durch, zog es heraus, und betrachtete anschließend das Bild meiner Mom auf dem Display. Bis auf den Pony, der ihr nur knapp über die dunkelblauen Augen fiel, war ich ein Abbild von ihr. Dichtes braunes Haar, das Gesicht gesprenkelt mit winzigen Sommersprossen.

Diese Aufnahme war in einer Zeit vor ihrer Krankheit entstanden. Dads vierzehnter Todestag war zwei Wochen her und der Schmerz saß auch jetzt noch so tief, dass er mir die Kehle zuschnürte. Mom zeigte ihre Gefühle. Ich hingegen hatte gelernt, sie in mich hineinzufressen.

An meiner Unterlippe nagend, nahm ich den Anruf entgegen. Vermutlich war ich ihr eine weitere Erklärung schuldig. »Hi Mom.«

»Du hast mich verlassen!«, keifte sie mich an.

Ich atmete laut aus und setzte mich auf die Matratze. »Nicht verlassen, ich habe eine neue Stelle und musste dafür den Wohnort wechseln. Dass ich gehe, hatten wir besprochen. Hast du das vergessen? Ich werde dich besuchen kommen und Kimberly wohnt direkt gegenüber. Du bist nicht allein.«

»Deine Freundin war eben hier –«, begann sie. Ihr Ton klang

vorwurfsvoll, sodass ich nicht verhindern konnte, mit den Augen zu rollen. Sie stockte mitten im Satz und leider wusste ich genau, was folgen würde.

Ein Wimmern ertönte. »Du bist weg, weil du es bei mir nicht mehr ausgehalten hast.«

Selbst wenn sie es nicht sehen konnte, schüttelte ich den Kopf. »Mom, bezahlen wir die Raten nicht, wird die Bank das Haus verkaufen. Lass mich wenigstens das retten. Okay?«

Nach der Zusage für Anna Rush arbeiten zu können, war ich kreischend durch das Haus gehüpft. Nicht weil ich glücklich darüber war, aus der ungesunden Gefangenschaft meiner Mom zu flüchten. Wir brauchten das Geld.

Sicher wäre es besser, einfach loszulassen. Aber diese weise Stimme in meinem Kopf war viel zu leise. Ich war nicht böse auf Mom – nur verzweifelt. Für ihre Depressionen und die Arbeitsunfähigkeit fühlte ich mich verantwortlich. Als die Schuldgefühle erneut in mir hochstiegen, räusperte ich mich, und mein Ton wurde ernster. Verlor ich das Haus, verlor ich auch sie. »Es muss sein.«

»Du lügst! Bisher kam kein Brief von der Bank, meine Rente –«

Mit einem schneidenden Ton in der Stimme unterbrach ich sie. »Deine Rente reicht für die Antidepressiva und die Arztkosten. Ohne den Therapeuten wird es schlimmer, das wissen wir beide. Das Geld, das ich im Pflegeheim verdiene, reicht nicht aus, um genügend Essen zu kaufen. Alles, was ich verdiene, verschlucken Dads Schulden.« Ich hörte mich an, als wäre ich die Mutter hier, dabei bin ich die Tochter.

»Wäre es besser, das Haus der Bank zu überlassen?«, fragte ich provokant. Wieder ein Wimmern. Sicher lag sie jetzt auf dem Boden, hielt ihre Beine fest umschlungen und presste den Rücken gegen die Wand.

Dieses Bild meiner Mutter hatte sich mir in den Kopf gepflanzt und ich sah es jeden Abend vor dem Einschlafen.

Dad hatte unser Haus mit seinen eigenen Händen erbaut. Es zu verlieren, würde sie zerstören – und auch einen Teil von mir.

»Das könnte ich nicht ertragen«, jammerte sie schließlich.

Tief atmete ich ein und wieder aus, um die Furcht mit einem Hauch zu vertreiben. »Ich weiß.«

Die Verantwortung trug ich. Dad war tot und ich war schuld daran. Alles, was ich seither tat, war, die Scherben einzusammeln, die meine Selbstsucht zerstreut hatten.

Aber hey! Wenn man einem geliebten Menschen das Leben zur Hölle gemacht hat, sollte man sich über die Konsequenzen nicht beschweren. Das Haus durften wir nicht verlieren und dafür würde ich alles tun. Basta.

»Lass es uns versuchen, bis die Schulden bezahlt sind. Danach werde ich wieder bei dir einziehen, versprochen.«

»Es tut mir leid«, flüsterte Mom in den Hörer. »Nicht nur ich habe ihn verloren.«

Sobald ich an meine Eltern dachte und an die Liebe, die sie geteilt hatten, schmerzte mir das Herz. An nur einem Abend hatte ich ihr gemeinsames Leben zerstört und aus diesem Grund würde ich nichts von ihr verlangen. Ihr Schmerz war gerechtfertigt. Sie liebte mich, daran hatte ich keine Zweifel. Aber etwas in ihr war seither gestorben.

Der Kloß in meinem Hals war so dick, dass ich einige Sekunden die Augen schloss, um die Tränen zurückzuhalten. »Mom, jetzt nicht. Dafür habe ich keine Nerven. Ich bin nur eine Stunde Zugfahrt entfernt. Du wirst nicht merken, dass ich ausgezogen bin.«

Ein weiteres Schluchzen, dann hörte ich sie weinen und mein Herz zerbrach in tausend Teile. Wie oft hatte ich es

zusammengeflickt, um Stärke zu beweisen? Die Narben wurden täglich mehr.

»Mom, ich mache jetzt Schluss. Vergiss nicht, dass ich dich liebe.«

Ich legte auf, wischte mir die verräterische Träne aus den Augen und öffnete sicherheitshalber den Chatverlauf von Kim.

Eleonora

Hey Süße. Kannst du bei meiner Mom vorbeischaun? Ihr ist jetzt erst klar geworden, dass ich ausgezogen bin. Sie weint. Danke. ;*

04:50 pm

Ich ließ mich auf die Kissen fallen, atmete ruhig aus und wieder ein. Dumpf klopfte es und das Geräusch kam mir vertraut vor. Die Haustür?

Einige Sekunden dachte ich, mir das Poltern des Greifrings vielleicht nur eingebildet zu haben, dann nahm ich es erneut wahr, setzte mich in Bewegung und trat aus dem Zimmer. Ich war dankbar darüber, denn der unerwartete Besuch riss mich sofort aus den trüben Gedanken.

Als ich durch den langen Korridor spähte, fiel mir eine dunkle Silhouette hinter den Bleiglasfenstern auf. Ich lief dorthin und öffnete die Tür. Eine Frau mit schwarzen kurzen Haaren, schmalen Lippen und dünnen Augenbrauen lächelte mich an. Nach näherer Betrachtung schätzte ich sie, Anfang dreißig ein. Sie trug ein luftiges blaues Kleid mit aufgestickten Blumenmustern und als sie sich bewegte glänzte eine goldene Kette an ihrem Hals. An dem Schmuckstück hingen zwei aneinandergehängte Herzen. In beiden Händen hielt sie ein Päckchen und eine Tüte.

Mir fiel auf, dass sie sich reichlich Zeit nahm, mich anzusehen. »Du bist die neue Pflegekraft, richtig? Mein Name ist Margot. Ich bringe den Kuchen ...«, sie hob ein quadratisches Paket an, »und das Abendessen.« Sogleich betrachtete ich die Papiertüte in ihrer anderen Hand.

Schnell nahm ich ihr diese ab, weil sie schwer aussah und nicht auf dem Boden landen sollte.

Mit einem Lächeln trat sie ein und steuerte die Küche an, als wäre es das Normalste der Welt. Ich folgte ihr und stellte das Abendessen auf die Arbeitsplatte.

»Leider muss ich direkt weiter, aber es war nett, dich kennengelernt zu haben. Ich hoffe, du magst Hühnersuppe und Sandwich.«

Bis vor ein paar Tagen hatte ich noch harte Zwiebackreste geknabbert. »J-Ja«, stotterte ich, da mein Magen knurrte und das verführerische Aroma mir die Sprache verschlug. »Kommst du jeden Tag vorbei?« Ich konnte mein Glück kaum fassen.

Sie nickte und schenkte mir ein strahlendes Lächeln. »Das ist mein Job. Es gibt einen Essensplan. Für gewöhnlich wählt Mrs. Rush die Speisen schon Wochen vorher aus.« Sie zeigte mit dem Finger auf die Kuchenbox. »Das ist ein Cheesecake mit Aprikosen. Sehr lecker.« Sie rieb sich den Bauch und leckte sich über die Lippe. »Im Normalfall bringe ich das gesamte Essen am frühen Vormittag, da ich einige Stationen zu beliefern habe, aber leider ist mir heute etwas dazwischengekommen.«

Dank ihrer amüsanten theatralischen Darbietung musste ich schmunzeln.

Ein knappe Augenwinkern, dann lief sie an mir vorbei, hob den Arm zum Abschied und trällerte: »Bis dann!«

Als ich die Haustür hinter mir zufallen hörte, starrte ich auf die Box und etwas in mir krampfte sich zusammen. Meine Mom

hatte nur ein paar Scheiben Brot und Käse zu essen. Sicher würde ihr der Kuchen schmecken. Sollte etwas übrig bleiben, würde ich die Reste vorbeibringen. Sofort checkte ich mit dem Handy die Zugzeiten nach Anderson. Die Strecke zum Bahnhof musste ich mit dem Fahrrad bewältigen. Es war nur ein knappes Zeitfenster, aber es wäre zu meistern.

Mein Blick fiel in den Speiseraum. Dort stand ein edler Holztisch mit zehn Stühlen. Die Sitzflächen waren gepolstert und mit dunkelrotem Leder überzogen. Annas Einrichtungsstil war in jeder Gardine, in jedem Bilderrahmen zu finden.

Ich packte den Kuchen aus, kochte den Kaffee, nahm zwei Teller, Tassen, das Besteck und deckte den Tisch.

Iris lag richtig. Ich fand mich schnell zurecht.

Als ich fertig war, hörte ich ein Räuspern und wirbelte herum. Die Hausherrin stand in der Küche. Schrittweise kam sie auf mich zu, lächelte und überkreuzte die Arme vor der Brust. Den Hut hatte sie abgelegt, dafür lag jetzt ein edles Seidentuch auf ihren Schultern. Vor mir blieb sie stehen, berührte meinen Arm und streichelte sanft darüber. »Du wirst hier sehr viel verändern.«



KAPITEL 3

Hunter

Sanft glitt ich in ihre zarte Pussy, ließ den Moment auf mich wirken und genoss die Enge, die sich um meinen Schwanz schmiegte. *Was für ein geiles Gefühl.*

Jessica lag vor mir auf meinem Schreibtisch, ihre nackten Beine ruhten auf meinen Schultern und sie bog, beflügelt von meiner Härte, den Rücken durch.

Mit ganzer Kraft stieß ich zu, rammte meinen Schwanz bis zum Anschlag in sie, um ihre Gesichtszüge entgleisen zu lassen. Sie keuchte genussvoll auf und streckte mir ihr Becken entgegen. Die Hure wollte mehr. Lächelnd zog ich ihn heraus. Nur die Spitze meiner Eichel steckte in ihr, dann stieß ich erneut zu. Das zerrissene Oberteil eröffnete mir eine freie Sicht auf Jess' prallen Titten und ich war erfreut, zu sehen, dass ihre Nippel hart waren.

Mein Zeitplan war straff, daher nahm ich sie schnell und grob.

Mit einem tiefen Raunen packte ich ihre Schenkel, hob ihren runden Arsch an, damit mein Schwanz den Punkt traf, der ihr besondere Lust bereitete, und fickte sie. Sie stöhnte auf, rief meinen Namen, dabei wippten ihre Möpfe verführerisch auf und ab.

Sich windend, griff sie sich in die langen blonden Haare und kratzte mit der anderen Hand über den weißen Stoff an meinem Ärmel.

Jess zum Orgasmus zu verhelfen, war kein Hexenwerk. Meine Hure kam bereits nach wenigen Minuten in dieser Position. Ich kannte ihren Körper auswendig. Dennoch war sie nichts weiter als ein Lückenfüller.

Eine Frau zu finden, die genau meinen Bedürfnissen entsprach, war eine Herausforderung.

»Fick mich tiefer«, brüllte sie und verwarf meinen Gedanken an eine andere.

Ihr Verlangen ließ mich schmunzeln. *Nichts leichter als das.*

Ich zog ihn heraus, packte ihre Kniekehlen und drehte sie mit einem Ruck auf den Bauch. Irgendwas fiel polternd zu Boden.

Mit beiden Händen krallte Jess sich an den Tischkanten fest, da sie genau wusste, was jetzt kommen würde.

Ich betrachtete ihren nackten Arsch, dann ihre langen blonden Haare. Fuck! Sie war nicht das, was ich wollte, aber mit ihr konnte ich Dampf ablassen.

Kraftvoll schlug ich mit der Hand gegen ihre rechte Arschbacke. Meine Handfläche prickelte und erregt von dem Gefühl schloss ich notdürftig die Lider, nur um mir vorzustellen, sie wäre eine andere.

Jess hob den Kopf an und schrie auf.

Genüsslich strich ich über die leuchtend rote Stelle, dabei wanderten meine Daumen Richtung Ritze. Dort angekommen, drückte ich fest zu und zog ihre Arschbacken auseinander.

Breit grinsend eröffnete ich meinem Schwanz einen direkten Zugang in ihr Innerstes. Bevor ich ihn erneut in ihr versenkte, strich ich mit der Eichel durch ihre Spalte und verteilte die Nässe. Stöhnend legte ich den Kopf in den Nacken, glitt tief in ihre warme Pussy – das Gefühl, war herrlich.

Zwischen Jess ' Schreien und meinem Stöhnen mischte sich ein dumpfer Ton. Irgendein Vollidiot klopfte gegen meine Tür. Das war mir scheißegal. Keiner betrat mein Büro außer Cole oder Gavin. Fuck, die Tür öffnete sich und jemand trat ein. Jessica hob den Kopf, um zu sehen, wer unsere kleine Session unterbrechen wollte. Aber ich packte ihren Nacken und fixierte ihr Gesicht auf der Tischplatte. »Halt still«, befahl ich ihr. Meine Hure tat, was ich wollte. Sie würde alles für mich tun. Weil sie mich liebte.

»In der Lobby steht Iris Sullivan. Sie will mit dir reden.«

Es war Coles Stimme.

Ich fickte Jess schneller und spürte, dass ich meinem Ziel näherkam. Fuck! Dass mein bester Freund dabei zusah, machte es geiler.

»Warum?«, fragte ich keuchend.

Mit viel Kraft schlug ich Jess erneut auf den Arsch. Die Stelle wurde rot wie ein reifer Apfel, was ihn härter machte. *Sobald sie zucken, werden sie enger.* Ich liebte das Gefühl.

»Es ist wegen Anna«, sprach Cole gelassen weiter. »Sie hat Iris in Rente geschickt. Eine junge Frau hat sie ersetzt.«

Jessica schrie auf, ihr Orgasmus ließ ihre Pussy enger werden und presste meinen Schwanz zusammen. Ein letztes Mal versenkte ich ihn bis zum Anschlag, dann ergoss ich mich in ihr.

Ein Kondom war nicht nötig, dafür gab ich ihr persönlich die Pille und schickte sie regelmäßig zum Gynäkologen. Meine Hure war sauber.

Ich hob den Blick, ohne den Kopf zu bewegen. Cole stand mit überkreuzten Armen und in voller Biker Montur gekleidet vor dem Schreibtisch. *Cole. Du kranker Fucker weißt genau, was jetzt kommen wird, und wartest sehnlichst darauf, dass ich es dir befehle.*

Hektisch schnaufend lag Jess vor mir. Einige Sekunden genoss ich das Gefühl von Erleichterung und wartete, bis mein Schwanz den letzten Rest Sperma in sie gepumpt hatte.

Vorsichtig zog ich ihn heraus, wischte ihn mit dem Stoff ihres kurzen Rocks trocken, danach steckte ihn zurück in die Hose. Erst jetzt konnte ich ein normales Gespräch mit Cole führen. »Iris würde niemals in Rente gehen und Anna würde ihr nie freiwillig kündigen. Bring sie hoch«, befahl ich ihm.

Der Rebell verzog die dichten Brauen und richtete seine fucking grünen Raubtieraugen auf mich. »Sonst noch etwas?«

Natürlich. Ich grinste ihn an. »Fahr nach Indianapolis und finde heraus, wer sie ist.«

Er machte auf dem Absatz kehrt. Der Wolf war auf der Jagd.

Jessica rührte sich nicht. Iris sollte das hier nicht sehen. Ich packte sie an den Haaren und zog sie hoch. Als sie aufrecht stand, beugte ich mich zu ihr und flüsterte: »Geh dich waschen und erledige deinen Job.«

Nur widerwillig löste ich meinen festen Griff aus ihren dichten Locken. Sie drehte den Kopf und hauchte mir einen Kuss auf die Lippen, den ich nicht erwiderte. Ihre braunen Augen starrten mich hoffnungsvoll an, aber ich ignorierte Jess' flehenden Blick, war in Gedanken längst bei etwas Wichtigerem.

Wankend lief sie aus dem Zimmer.

Ist das ein Spiel, Anna? Was hast du vor?